

Marie von Geldern-Egmond, die sich das männerdominierte Feld der Mode (zurück) eroberten. Oft waren die Reformmodedesignerinnen auch die Ehefrauen der Männer, die stark mit der Gartenstadt oder dem Werkbund verbunden waren, so beispielsweise Johanna Dohrn oder Anna Muthesius. Durch die Beziehungen ihrer Ehemänner erhielten sie die Aufträge zur Gestaltung von Kleidern, Stoffen, Teppichen und anderem. Generell konnten Töchter, Ehegattinnen oder Schülerinnen von bedeutenden Architekten oder Künstlern leichter Zugang in Designberufe finden, da sie männliche Unterstützung hatten.

Der Ausstellungskatalog regt an, mehr über frühes Design fern ab vom Bauhaus zu erfahren, indem die Beiträge dicht an den Künstlerinnen der Zeit geschrieben sind und so Einblicke in die Praxis und die Erfahrungen um 1900 geben. Er leistet ferner einen weiteren Beitrag zu dem viel zu lange vernachlässigten Thema Designerinnen der Moderne und präsentiert eine Fülle an bekannteren und bislang unbekanntem Frauen. Karl Schmidt verfügte durch die Mitgliedschaft im deutschen Werkbund über mannigfache Kontakte zu Künstlern, Lehrern oder Kunsthandwerkern, was sich einmal mehr, einmal weniger positiv auf die beruflichen Lebensläufe der Frauen auswirkte. Ob er wirklich der „gönnerrhafte“ Werkstätten-Leiter war, der weiblichen Künstlerinnen neben seinen männlichen Angestellten eine ebenbürtige Chance gab, kann anhand von zeitgenössischen Quellen nicht eindeutig belegt werden. Denn auch die wenigen Zitate, die manche Verfasserinnen angeben, wiederholen sich im gesamten Band und werden teils unterschiedlich interpretiert.

Der abschließende Text von VERA SACCHETTI und MATYLDĄ KRZYKOWSKI pointiert die aktuelle Situation von Designerinnen. Immer noch werden Frauen von vorwiegend männlichen Lehrern ausgebildet und immer noch bewerten vorwiegend Männer weibliche Kunst. Die Autorinnen plädieren dafür, dass sich heutige Künstlerinnen und Gestalterinnen ihrer Macht mehr bewusst werden und versuchen sollten, gemeinsam mehr Einfluss zu nehmen, damit sich gefestigte Strukturen verändern. Und damit Frauennamen und -biografien nicht in den Schubladen verschwinden.

Dresden

Claudia Dietze

Kirchengeschichte

CHRISTIAN RANACHER, Heilseffizienz aus Gemeinschaftssinn. Die Rosenkranzbruderschaft als innovative Form der Jenseitsvorsorge um 1500 (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens, Bd. 26), Walter de Gruyter, Berlin/Boston 2022. – VIII, 318 S., 22 farb. Abb., geb. (ISBN: 978-3-11-074581-8, Preis: 104,95 €).

Die enorme Bedeutung von Bruderschaften als flächendeckend verbreitetes, vielgestaltiges Element korporativer Laienfrömmigkeit vor der Reformation ist zwar längst erkannt worden, grundlegende und systematische Forschungen zu diesem Thema sind allerdings vielerorts nach wie vor Mangelware. In den landes- und pfarreigeschichtlichen Arbeiten der letzten Jahre (exemplarisch J. KAHLEYSS, *Die Bürger von Zwickau und ihre Kirche*, Leipzig 2013; P. HRACHOVEC, *Die Zittauer und ihre Kirchen (1300–1600)*, Leipzig 2019) wurden die Bruderschaften zumeist nur oberflächlich angeschnitten und in vielen Fällen müssen wir uns mit der Erwähnung ihrer bloßen Existenz begnügen. Für tiefergehende, sozialgeschichtlich orientierte Untersuchungen, die nach Anzahl und Zusammensetzung der Mitgliedschaft sowie der Verankerung der bruderschaftlichen Aktivitäten im Ort fragen, fehlen zumeist aussagekräftige Quellen. Im

mitteldeutschen Raum stellt daher bis heute die Untersuchung von BERT MEISTER zu den Altenburger Bruderschaften („Sie sollen bruderschaft halden“, Beucha 2001) die tiefste Untersuchung zum Bruderschaftswesen einer spätmittelalterlichen Stadt dar. Zugleich ist auch das Phänomen der im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts aufkommenden Rosenkranzbruderschaft bislang kaum erforscht.

„Heilseffizienz aus Gemeinschaftssinn“ stößt also in eine von Desideraten geprägte Forschungslandschaft vor. Es handelt sich um die im Wintersemester 2019/20 an der TU Dresden eingereichte und 2022 im Druck erschienene Fassung der Dissertation des Autors. Die Arbeit hat mit 250 Textseiten einen angenehmen Umfang, ist klar strukturiert und gut zu lesen, verfügt über einen farbenfrohen Illustrationsanhang und ein Orts- und Personenregister. Im Anschluss an die Einleitung und das obligatorische Grundlagenkapitel folgt die eigentliche Untersuchung, die Ranacher in drei Kapiteln unterteilt. Der konzeptionelle Grundgedanke ist eine Gegenüberstellung von lokal verankerten, herkömmlichen Bruderschaften (betitelt als „Tradition“), der 1475 aufkommenden, transregional agierenden Rosenkranzbruderschaft (genannt „Innovation“) und schließlich die Zusammenführung in einer Synthese, in der der vom Autor formulierte Begriff der „Heilseffizienz“ als treibender Faktor ins Spiel kommt.

Aus landesgeschichtlicher Perspektive ist zweifelsohne das erste Kapitel von großem Interesse, denn in diesem erfolgt die auf breiter Quellenbasis fußende, systematische Untersuchung der Dresdner Dreifaltigkeitsbruderschaft. Erstmals überhaupt wird die Geschichte einer spätmittelalterlichen Bruderschaft auf dem Gebiet des Freistaates Sachsen in monografischer Form behandelt – allein dadurch rechtfertigt sich die Lektüre von selbst. Auch wenn der Fokus der Arbeit dem gewählten Untertitel zufolge eher auf der Rosenkranzbruderschaft liegen soll, liegt hierin doch eine ihrer wesentlichen Stärken. Dabei kommt dem Autor eine gute, aber wenig erschlossene Quellenlage entgegen. Bereits die urkundliche Überlieferung ist beeindruckend: 35 Schriftstücke mit Bezug zur Bruderschaft (gegenüber lediglich acht im *Codex diplomaticus Saxoniae regiae*, II. Hauptteil, Bd. 5: *Urkundenbuch der Städte Dresden und Pirna*, hrsg. von K. F. VON POSERN-KLETT, Leipzig 1875 aufgeführten) standen Ranacher zur Verfügung und dabei spielen die Diplome in seiner Untersuchung nur eine Nebenrolle. Prunkstück seines Quellenkorpus ist das sogenannte Regelbuch der Bruderschaft, eine einzigartige und komplexe Schriftquelle, der sich Informationen zur Organisation und Memorialpraxis der Bruderschaft entnehmen lassen und deren Auswertung als der eigentliche Kern von Ranachers Forschung angesehen werden kann. Hinzu kommen das Altarverzeichnis der Kreuzkirche, die Rechnungen des Dresdner Brückenamtes und noch einiges mehr, was dem Autor eine profunde und detaillierte Beschreibung der Bruderschaft ermöglicht. Gleichzeitig präzisiert Ranacher den Kenntnisstand zur Dresdner Bruderschaftsgeschichte und räumt mit alten Irrtümern auf. Die Dreifaltigkeitsbruderschaft wurde vermutlich um 1390 gegründet und war eine von fünf nachweisbaren vorreformatorischen Bruderschaften Dresdens – nicht 26, wie bisher vermutet (A.-K. STANISLAW-KEMENAH, *Spitäler in Dresden*, Leipzig 2008). Sie besaß einen Altar in der Kreuzkirche, der wahrscheinlich mit dem Hochaltar identisch war. Der Bruderschaft standen sechs Senioren und zwei Provisoren vor, wobei diese Ämter den Klerikern vorbehalten waren. Die Laien teilten sich in singende und nicht-singende Mitglieder, was vermuten lässt, dass der Chorgesang zu den Tätigkeiten der Bruderschaft zählte. Genauere Aussagen über die Mitgliedschaft kann Ranacher mithilfe des Regelbuchs treffen, in dem die Anniversarlisten von 91 Personen verzeichnet sind. Damit ist nur ein kleiner Teil der tatsächlichen Bruderschaft erfasst. Ranacher kann aber mittels dieses Samples weiterführende Aussagen etwa zum Wohnort oder zur sozialen Verortung in der städtischen Gesellschaft treffen. Zudem ermöglicht das Regelbuch die detaillierte Beschreibung der liturgischen Aktivitäten der Vereinigung,

wodurch der bisherige Kenntnisstand der Bruderschaftsforschung deutlich erweitert wird. Wo Informationslücken bestehen, versteht es Ranacher, diese durch die Heranziehung passender Vergleichsbeispiele zu schließen. Zwar weist er selbst darauf hin, dass die ihm zur Verfügung stehenden Quellen in erster Linie den normativen Rahmen vorgeben, in dem sich das tatsächliche Bruderschaftsleben entfaltet, was die von ihm gewonnenen Erkenntnisse jedoch keinesfalls schmälert.

Da Ranacher mit seiner Arbeit auf einen Vergleich der „traditionellen“ Bruderschaften mit der Rosenkranzbruderschaft abzielt, folgt in Kapitel 2 die intensive Beschäftigung mit dieser um 1475 ins Leben gerufenen, neuen Form der Gebetsverbrüderung. Der aktuelle Wissensstand zur Entstehung und Verbreitung des Phänomens wird kompetent und flüssig zusammengefasst. Ranacher ist vor allem an den quantitativen und dezentralen Elementen der Bruderschaft interessiert und unterfüttert diese mit entsprechenden Quellenverweisen („*Darumb aber dz czeben tausent mer betent dann eintausent, so ist auch der nucz mer in einer reichen gesellschaft dann in einer armen*“, S. 116). Auf diese Weise gelingt es ihm, zu erklären, worin das Erfolgsrezept der Rosenkranzbruderschaft im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts bestanden haben könnte. Insbesondere die gleichzeitige Verbreitung der Drucktechnik ermöglichte ein rasches Wachstum und eine effektive Bewerbung der Bruderschaft. Die große Stärke der Bruderschaft lag, so Ranacher, in ihrer Transregionalität, also der ortsübergreifenden Konstituierung einer Heilsgemeinschaft sowie einem niedrigschwelligen, da gebührenfreien Zugang. Die einzige Verpflichtung, die mit der Mitgliedschaft einherging, war das dreimal täglich abzuhaltende Rosenkranzgebet. Waren zunächst nur der Kölner Dominikanerkonvent und die Stiftskirche St. Moritz in Augsburg als Einschreibungsorte vorgesehen, so konnte später theoretisch jede Dominikanerniederlassung diese Funktion übernehmen. Dennoch, und Ranacher unterstreicht dies durch die Wahl seiner Fallbeispiele, erscheint sie uns in erster Linie als ein Phänomen der urbanen Zentren West- und Süddeutschlands. An den Fallbeispielen Frankfurt am Main und Freiburg im Breisgau zeichnet Ranacher die Entwicklung der Mitgliederzahl der Rosenkranzbruderschaft nach. In Frankfurt, wo sich bis 1520 über 8 000 Eintritte nachweisen lassen, hatte sie ihre Höhepunkte in den Jahren 1486 bis 1493 und 1502 bis 1516 erreicht und nahm dann im Zuge der Reformation stetig ab. In Freiburg, wo sich die Bruderschaft erst nach 1490 etablierte, kann Ranacher sogar auf ein Mitgliederverzeichnis mit circa 2 500 Einträgen in einem Anniversar des hiesigen Dominikanerkonvents zurückgreifen. Ranacher reproduziert allerdings nicht nur Altbekanntes, sondern stellt auch sicher geglaubte Fakten auf den Prüfstand. So widmet sich beispielsweise ein Exkurs dem Siegel des Augsburger Pfarrers Johannes Molitoris (S. 155-160). Dieses diente, so glaubte man bislang, vorrangig der Ausfertigung von Bruderschaftsbriefen, die es theoretisch massenhaft gegeben haben muss, wenngleich sich kein einziger davon für das Spätmittelalter erhalten hat. Ranacher weist nun darauf hin, dass sich diese erstaunliche Überlieferungslücke auch dadurch erklären ließe, dass die Statuten der Bruderschaft eine Aufnahme per Formularbrief überhaupt nicht zwingend vorschrieben. Die These, Molitoris habe mit dem Siegel große Mengen von Bruderschaftsbriefen beglaubigt, bewertet er folglich eher zurückhaltend. Zugleich weist er darauf hin, dass nicht jede Fraternität, die sich Rosenkranzbruderschaft nannte, auch zwangsläufig der Kölner beziehungsweise Augsburger Gebetsverbrüderung angehört haben muss. Am Fallbeispiel Altenburg beschreibt Ranacher das Phänomen einer Trendadaption des Rosenkranzes durch eine Bruderschaft, bei der es sich aber letztlich um eine „traditionelle“ Verbrüderung handelte.

Die beiden Teile der Arbeit funktionieren für sich genommen sehr gut, allerdings bringt die von Ranacher im letzten Teil angestrebte Synthese doch einige Schwierigkeiten mit sich. Aus landesgeschichtlicher Perspektive hätte sich der Rezensent ge-

wünscht, dass das Fallbeispiel Dresden im zweiten Teil noch einmal unter folgenden Fragestellungen aufgegriffen wird: Was lässt sich über die Verbreitung der Rosenkranzbruderschaft im Raum Dresden aussagen? Gibt es Hinweise auf eine Konkurrenzsituation der „innovativen“ Rosenkranzbruderschaft mit den „traditionellen Bruderschaften“? Natürlich erschwert der Mangel an aussagekräftigen Quellen die Beantwortung dieser Fragen, allerdings kommt die Arbeit auf diese Weise über eine rein normative Gegenüberstellung der beiden Konzepte nicht hinaus. Der postulierte Gegensatz traditioneller Gebetsverbrüderungen zur Rosenkranzbruderschaft würde zwischen beiden Konzepten – an der lokalen Pfarrkirche verankerte Vereinigung und überregional agierendes „Franchise“ – eine Konkurrenzsituation voraussetzen, für die Ranacher keinen Beleg erbringen kann. Beim derzeitigen Forschungsstand liegen keine Indizien dafür vor, dass der Erfolg der Rosenkranzbruderschaft auf Kosten der Mitgliederzahlen traditioneller Bruderschaften gegangen wäre. Der von Ranacher vorgelegte Impuls müsste durch aufwendige, partikuläre Einzelstudien vertieft werden, die nicht nur in Dresden an der mangelhaften Quellenlage scheitern dürften. Der von ihm eingebrachte Begriff der „Heilseffizienz“, also die Betrachtung von Seelsorgeleistung unter marktökonomischen Gesichtspunkten, ist durchaus interessant, allerdings muss man dem Autor darin auch nicht folgen. Gleichwohl legt Ranacher mit seiner Dissertation einen wichtigen und kompetenten Beitrag zum Forschungsfeld der spätmittelalterlichen Bruderschaften vor.

Leipzig

Friedemann Meißner

HANS SCHNEIDER, Gesammelte Aufsätze II. Martin Luther und sein Orden, hrsg. von Wolfgang Breul/Lothar Vogel (Arbeiten zur Kirchen- und Theologiegeschichte, Bd. 56), Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2022. – 697 S., geb. (ISBN: 978-3-374-06922-4, Preis: 98,00 €).

Der evangelische Marburger Kirchenhistoriker Hans Schneider, der am 25. Dezember 2022 im Alter von 81 Jahren verstorben ist, wurde durch seine Forschungen über den Augustinereremiten Martin Luther zu einer gewissen Berühmtheit. Schneider gelang nämlich 2011 der schlagende Nachweis, dass die in jeder Lutherbiografie behandelte Romreise des jungen Mönchs nicht schon 1510/11 stattgefunden hatte, wie Generationen von Forschern annahmen, sondern erst 1511/12. Auch die Motive der Reise konnte Schneider im Widerspruch zur bisherigen Forschung neu bestimmen. Der lange Aufsatz zu diesem Thema liegt in der vorliegenden Aufsatzsammlung in überarbeiteter und ergänzter Form vor (S. 123-269) und bildet gewissermaßen das Herzstück des Bandes, der (fast) alle einschlägigen Studien Schneiders über Luthers Orden und Ordensbrüder versammelt. Die Aufsatzsammlung ist höchst begrüßenswert, weil längst nicht alle Beiträge von Hans Schneider die gleiche Beachtung gefunden haben, wie die Studie zur Romreise Luthers, ihr Wiederabdruck nun aber erst sichtbar macht, wie intensiv sich Schneider über Jahrzehnte mit der Geschichte der Augustinereremiten im Spätmittelalter und in der Reformationszeit beschäftigt hat. Die Aufsätze sind in den Jahren 1997 bis 2021 erschienen und werden im vorliegenden Band nach vier Zeitabschnitten gebündelt.

Kapitel I. 1502–1510: „Die autobiographischen Aufzeichnungen des Nürnberger Augustinereremiten Nikolaus Besler“ (S. 13-45), mit Neuedition der Aufzeichnungen, die als Kurzversion in der Universitätsbibliothek Gent, als Langversion in der Stadtbibliothek Leipzig (früher Ratsbibliothek) überliefert sind und die neben Notizen zur Person auch solche über die Topografie Roms enthalten. – „Ein Franke in Rom.